



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schultze-Pfaelzer, Gerhard: Leibniz und der deutsche Geist : zum zweihundertsten Todestage Leibnizens am 14. November

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Leibniz und der deutsche Geist

Zum zweihundertsten Todestage Leibnizens am 14. November

Von Dr. Gerhard Schulze-Pfaelzer



em heutigen Geschlecht ist Leibniz nicht viel mehr als ein berühmter Name, sein Lebenswerk ist dem Bewußtsein der Gebildeten allmählich verloren gegangen, und seine Schriften werden fast nur noch von dem Fachphilosophen gelesen. Seinen beiden größten Nachfahren in der Welt des deutschen Denkens ist es in dieser Hinsicht besser ergangen: Kant regt noch heute viele zum vertieftesten Studium seiner sicherlich nicht leichter zu durchbringenden Werke an, und Hegels Weltanschauung ist auch heute noch jedem geistig Weiterstrebenden wohl vertraut. Und doch ist Leibniz der Vater der deutschen Philosophie und unseres gesamten Bildungslebens. Aber es geht ihm ungefähr so wie Klopstock in unserer Dichtung: jederman weiß, daß dieser nach Hebbels Wort der deutschen Poesie die Saiten geschaffen hat, auf denen sie dann mächtig zu schlagen begann, aber niemand hat mehr den ernsthaften Willen, seinen eigenen Tönen zu lauschen. In der Philosophie war die große, besondere Tat des deutschen Volkes die theoretische und praktische Neubegründung und Ausgestaltung des Idealismus, eine Tat, deren geniale Bedeutsamkeit wir heute nur noch sehr schwer voll ermessen können, weil die idealistische Weltanschauung längst zu den Selbstverständlichkeiten unserer Bildungsvorstellungen gehört. Daß der Geist das beherrschende Prinzip aller natürlichen Ordnungen ist, daß die Welt der Körper und materiellen Zustände nur einen unvollkommenen Ausfluß geistiger Kräfte darstellt, daß der eine, unendliche Geist alle Formen des Daseins bildet und beherrscht, ist uns von vielen Denkern nach Leibniz wesentlich schmachhafter und anziehender gesagt worden. Aber die Tatsache bleibt bestehen, daß Leibniz der erste war, der diese Gedankengänge vortrug, und mehr als das, der alle diese Ideen bereits zu einem großartigen Gesamtsystem zusammenschloß, aus dem spätere Philosophen sich die Grundelemente ihrer eigenen Metaphysik zusammenliefen, die sie dann im Zeitalter einer weitergeschrittenen Forschung methodischer verarbeiten konnten.

Und es ist gewiß dabei beachtenswert, daß Leibniz aus der andern großen Quelle, aus der sich die späteren Theoretiker des deutschen Idealismus immer neu befruchteten, aus Platon, nur sehr wenig, um nicht zu sagen, gar nichts geschöpft hat. Als Schelling sein „System des transszendentalen Idealismus“ schrieb, als Hegel den stolzen Gedankenbau seiner metaphysischen Logik auf-türmte, stand, durch die neuhumanistischen Studien jung belebt, Platon als

Bate da und machte der idealistischen Denkfessnung die Arbeit noch leichter, die an und für sich schon auf den Schultern von Leibniz und Kant ruhte. Leibniz aber stand als ein ganz Einsamer inmitten einer völlig andern Welt. Als er philosophisch mündig wurde, spaltete sich das europäische Denken in zwei Hauptströmungen: auf der einen Seite stand die dogmatisch-intellektualistische Richtung der von Descartes ausgehenden Franzosen, auf der andern die sensualistische, allen spekulativen Träumereien abholde Erfahrungsphilosophie der Engländer. Bei den skeptisch-geistreichen Fortsetzern Descartes war nirgends ein idealistischer Lufthauch zu spüren, im Gegenteil, die französischen Aufklärer hatten von dem Altmeister des gallischen Denkens nur die materialistischen Züge übernommen und alles Lebendige zu einem Ausdruck des mechanisch geordneten und bewegten Stoffes erniedrigt. Auch die Engländer, von Berkeley abgesehen, hatten sich zu einem höheren Gedankenflug kaum aufschwingen können und verflachten sich in praktischen Untersuchungen des Alltagslebens; wo sie aber einmal auf die höchsten Fragen des Daseins eingingen, da ließen sie zwischen Wirklichkeit und Idee eine Lücke klaffen, die auch ihre hochentwickelte Psychologie nicht ausfüllen konnte. Leibniz, vielseitiger als sie alle, schuf sich sein hohes Reich aus eigener Spekulation, in dem von einem einzigen geistigen Zentralpunkt aus ohne dualistische Zugeständnisse und ohne die lähmende Enge kurzfristiger Empirie ein neues, wahrhaft einheitliches Weltgebilde entstand.

Wenn man indessen Leibniz als den ersten großen Denker der Deutschen bezeichnete, so tat man das früher immer nur unter recht äußerlichen Gesichtspunkten; die Chronologie und die Lebensgeschichte des Mannes verlangten es so. Tiefere Beziehungen zwischen Leibniz und der deutschen Nation aufzusuchen, seinen schöpferischen Eigengeist den lebendigen Kräften der deutschen Seele vergleichend gegenüberzustellen, darauf ist man aus mancherlei kulturpsychologisch nicht uninteressanten Gründen niemals verfallen. Leibniz schrieb lateinisch; das taten die Männer der gelehrten Zunft damals freilich noch alle. Leibniz schrieb aber auch französisch, wenn er im Auftrag irgendeines hohen Gönners seine Gedanken über eine umfassende philosophische Frage niederlegte. Und er schrieb, was bei seiner Universalbegabung nicht wunderbar war, ein so elegantes Französisch, daß ihn die Franzosen wie zu ihren Nationalschriftstellern gehörig zählten. In Deutschland ist er darum als geistvoller Essayist, als Schriftsteller der Nation niemals in Betracht gekommen; als sein Schüler Wolff die vielen „Berrünftigen Gedanken“ — so begann bekanntlich fast jeder seiner Schriften — in breitere Kreise trug, da hatte die deutsche Sprache in der deutschen Wissenschaft vollends gesiegt, und trotz allen sachlichen Interesses an Leibnizschen Fragestellungen und Lehrrsätzen betrachtete man ihn selbst wie einen jener europäischen Altväter, die ihren mittelalterlich-scholastischen Mantel mit höchster kosmopolitischer Würde um die Schultern geschlagen hatten und überall daheim und überall fremd waren. Dazu gesellen sich nun auch Gründe, die einen engeren Zusammenhang mit den inhaltlichen Werten von Leibnizens Lebens-

werk haben. Er wurde nämlich zumeist mit den großen Rationalisten des westlichen Europa, mit Descartes und Spinoza, in einem Atemzuge genannt, wobei man fast immer übersah, daß der gedankliche Sinn der Leibnizschen Lehren mehr Gegensätze als Übereinstimmungen mit diesen aufweist. Richtig daran war nur, daß die Methode seines Philosophierens, also ein formaler und daher im Gesamtbereich des Disziplinen sich vornehmlich auf die Erkenntnistheorie beziehender Gesichtspunkt, tatsächlich rein rational ist. Diese ganz in das Denken eingeschlossene Erkenntnislehre ist von Kant überwunden, ebenso wie auch Leibnizens intellektualistische Ethik vor dem Feuer des großen moralischen Imperativs erblaste. Er selbst ging den Auseinandersetzungen mit zeitgenössischen Gedankenwegen niemals aus dem Wege, er suchte sie vielmehr in mancher streitbaren Fehde, aber es waren damals noch ausschließlich Ausländer, die selbst erst sehr viel später sich in Deutschland wissenschaftliches Heimatrecht erwarben. Ein Gelehrter von internationalem Ruf, war sein Name an den Akademien zu Paris und London in aller Munde, aber auf die deutsche Bildung wirkte zunächst nicht das kühne System seiner Weltdarstellung, sondern allerlei vermässerte Nutzenwendungen, durch die seine Schüler, lauter nüchterne Aufklärer, seine Ideenwelt zur Schulweisheit verflachten. So stieg schließlich am philosophischen Himmel das Gestirn Kants empor. Und doch hat der Königsberger Philosoph von ihm mehr übernommen als man gewöhnlich annimmt, auch war Kant nicht imstande, die Metaphysik seines Vorgängers zu vernichten, so sehr er auch gegen die theoretisch-kritischen Voraussetzungen einer solchen Metaphysik polemisierte.

In Frankreich stand Leibniz dagegen von Anfang an in hohen Ehren, woran der Spott einzelner, wie etwa der Voltairs über seinen Kulturoptimismus nichts änderte. Die französische Wissenschaft hat sich von seiner klaren und dabei doch schwungvollen, bilderreichen Schreibart stets stark angezogen gefühlt und ihm umfangreiche Spezialforschungen gewidmet. Noch kürzlich waren es bei einer internationalen Tagung der wissenschaftlichen Akademien die französischen Gelehrten, die den Antrag stellten, eine große Gesamtausgabe von seinen Schriften mit Beihilfe aller Nationen zu veranstalten.

Hat aber Leibniz, der Kosmopolit nicht doch Sonderbeziehungen zum deutschen Geist, ist seine schöpferische Leistung nicht tief aus dem deutschen Kulturwillen geboren? Nicht als ein zum Zweijahrhunderttag seines Todes künstlich unternommener Rettungsversuch soll diese Frage aufgeworfen sein. Hat doch kein Geringerer als Wilhelm Wundt mit freiabwägender Gerechtigkeit das Weltbild dieses Mannes im Hinblick auf seine Zusammenhänge mit der deutschen Kulturanschauung der Folgezeit untersucht. Dabei ist er zu dem erstaunlichen Ergebnis gekommen, daß wir bei Leibniz an dem Ausgangspunkt der spezifisch deutschen Ideenentwicklung stehen. Diese Bewertung bezieht sich freilich vorwiegend nur auf seine Metaphysik, aber damit doch auf den Angelpunkt aller philosophischen Prinzipienlehre. Worin liegt das Wesen alles Seins, wo liegen

die Grundmaße seiner Bestimmbarkeit? Die Philosophie aller Zeiten hat darauf zu antworten gesucht, pluralistische und monistische, idealistische und materialistische Systeme hatten sich abgewechselt. Demokrit und Platon hatten sich gegenübergestanden, Spinoza und Locke traten sich entgegen. Schließlich siegte der englische Realismus durch die mächtige Unterstützung seitens der jungen exakten Naturwissenschaft: in das Newtonsche Weltbild wollten scheinbar idealistische Träumereien nicht mehr passen, und Kepler hatte den Himmel entvölkert und das göttliche Gesetz des Weltalls in dürre Formeln gefügt.

Und da tritt Leibniz auf und hat den Mut, einen neuen Idealismus zu lehren. Hat diesen Mut nicht etwa aus der naiv-unbekümmerten Phantastik und selbstversunkenen Kritiklosigkeit eines Jakob Böhme heraus, sondern als kühler Kopf, der in der mathematischen Naturwissenschaft sich zum Meister gebildet und im Streit um die Probleme der Infinitesimalrechnung und das Maß der Kräfte sich siegreich bewährt hatte. Das Merkwürdige ist nun, daß in Leibniz' theoretischem Weltgebäude höchste Phantastik und abgeklärteste logische Besonnenheit sich beinahe restlos verschmelzen. Die Materie wird zu einer verworrenen Vorstellung erniedrigt, das Wirkliche wird zum subjektiven Schein, die idealen geistigen Kräfte des Weltalls werden Schöpfer und Beherrscher alles Seienden. Dem Realismus war der Geist an sich leer, eine *tabula rasa*; sein ganzer Inhalt wurde erst durch die Außenwelt vermittelt. Nach Leibniz' Betrachtungsweise kann nun nichts in den Geist hineinkommen, was nicht schon als Anlage in ihm vorgebildet war, alle Erkenntnis ist ein Schöpfen aus den Tiefen des eigenen Selbst. Das Erkennen wird zu einem aktiv umformenden Verhalten, zu einem Tätigen, einer weltbildenden Kraft. Mit der oberflächlichen Vorstellung der *ideae innatae* des Descartes hat diese Auffassung nichts mehr zu tun. Wenn Leibniz freilich die *vérités de fait* auf eine soviel niedrigere Stufe stellt als die *vérités de raison*, so darf das nicht dahin mißverstanden werden, daß er dem reinen Intellektualismus allein das Wort redete. Ganz abgesehen von dem erkenntnistheoretischen Für und Wider, liegt in der Überspannung des geistigen Prinzips die Ursprungstunde für den Gedankengehalt unserer Klassik. Die geistigen Wahrheiten werden der Mittelpunkt, der Quell alles Daseinswertes und aller Daseinsbetätigung. *Vérités de raison*, das sind zugleich alle jene Ideenwerte, denen der Künstler sein Leben opfert, für die der Soldat sein Blut vergießt. Nach Leibnizens Anschauung gehört freilich für den reinen Wert eines solchen Tuns die Einsicht in dessen absolute Vernunftsrichtigkeit. Was Leibniz noch von der bloßen Vernunft verlangte, haben später andere wie etwa Fichte, in den Willen gelegt, aber die Grundanschauung bleibt dieselbe: „Es ist der Geist, der sich den Körper baut!“

Diese Gedanken finden sich bei Leibniz nun nicht etwa nur in der Form gelegentlicher Aphorismen, dann wäre ihr philosophisches Ausmaß gering; er hat sie zu einem geschlossenen System der Metaphysik ausgebaut, ein System, das schließlich in seiner Grundlage zu dem System deutscher Metaphysik

schlecht hin geworden ist. Auch wer heute als Vertreter des kritischen Realismus die deduktive Metaphysik grundsätzlich ablehnt, kann doch ihre überragende Bedeutung für die Entwicklung der deutschen Weltanschauungswissenschaft nicht leugnen. Von Leibniz zieht sich hier eine große Linie über Schelling, Hegel, Loze bis auf Wundt, sie alle sind metaphysische Systematiker der deutschen Weltanschauung. Leibniz großes Verdienst war es, in seiner Monadologie die untrennbare Einheit von Welt, Menschheit und Dasein als den verschiedenen Übergangsstufen des einen Geistes festgelegt und so stark ausgeprägt zu haben, daß jeder Umsturzversuch dieser Weltbetrachtungsmaxime durch die Jahrhunderte hindurch bei uns als nationalfremd erschienen ist. Vielleicht ist es Leibniz zum allergrößten Teile mit zu verdanken, daß wir im neunzehnten Jahrhundert dem englischen und französischen Positivismus gegenüber so zurückhaltend blieben. Selbst der in engster Beziehung zu den Naturwissenschaften stehende Loze besann sich auf Leibnizens Monaden zurück und prägte sich aus der Lehre von ihrem Sein und Wirken die Grundsätze seiner Metaphysik.

Wir müssen den eigenartigen Gedankengang der Leibnizschen Monadenlehre in kurzen Zügen wiedergeben, um eine Vorstellung von der geschlossenen Methodik dieses ersten deutschen Idealismus zu vermitteln. Für Spinoza war die Substanz noch etwas bestimmungslos Allgemeines, Leibniz faßt sie als ein Tätiges, als eine geistig wirkende Kraft auf, er vergleicht sie einem gespannten Bogen, der sich, sobald der Widerhalt weggenommen ist, aus eigener Energie bewegt und ausdehnt. Die eine Kraft löst sich in eine Reihe von Kraftmomenten auf, das sind die lebendigen Einzelwesen, die Monaden. Es gibt somit eine Vielheit substantieller Einzelheiten, eine Vielheit von Monaden, die gleichzeitig den Kern des physischen wie des geistigen Universums bilden. Diese Monaden sind daher auch keine Atome, sondern ideale punktuelle Einheiten, die sich voneinander qualitativ unterscheiden. Sie sind als „metaphysische Punkte“ nichts Reales, sondern seelische Wesen. Jede aus der unendlichen Vielzahl ist in ihrem Mikrokosmos zugleich ein Spiegel des Universums. Von einem Geiste, der alldurchdringend wäre, könnte daher gleichsam aus einer einzigen Monade alles gelesen werden, was auf der Welt geschieht. Die Monaden haben eine Reihe von dunkleren und helleren Vorstellungen über den Zustand ihrer selbst und aller übrigen Monaden.

Darüber baut nun Leibniz die kühne und neue Weltanschauung auf, die den Idealismus der Neuzeit begründete und dem deutschen Denken im europäischen Kulturkreis zum Siege verhalf. Die Welt ist die Summe aller Monaden, also aller geistigen Kräfte, jedes Ding, jeder Körper ist ein Monadenorganismus. Damit ist die vulgäre, im Denken der Neuzeit bis auf Leibniz geübte Weltbetrachtung auf den Kopf gestellt: das Wesen der Dinge liegt nicht in den Körpern und dem, was wir an diesen Körpern psychologisch wahrnehmen, sondern in deren geistigen Urbestandteilen, der Geist baut im einfachsten Sinne des Wortes den Körper als solchen auf, das bekannte Wort aus Schillers „Wallen-

stein“ könnte direkt in der „Monadologie“ stehen. Wie ist nun der innere monadologische Zusammenhang der Welt zu denken? Er beruht eben auf der graduellen Abstufung der erkennenden Vorstellungskraft der Monaden. Eine Monade untersten Ranges wird eine solche zu nennen sein, die bloß vorstellt, also auf der Stufe der verworrensten Erkenntnis stehen bleibt; es handelt sich hier also um die Erscheinungen der anorganischen Natur. Auf einer höheren Stufe wird die Monadenvorstellung als eine bildende Lebenskraft, aber noch ohne Bewußtsein tätig, das geschieht in den Bezirken der Pflanzenwelt. Auf einer weiteren Stufe nimmt die Monade Empfindung und Gedächtnis an, so offenbart sie ihr Wesen in der Tierwelt. Und schließlich erhebt sich die Monade-seele zu immer reinerer Bewußtheit, sie wird Vernunft und ergeht sich in einer kombinierenden und reflektierenden Tätigkeit. Endlich hat sie sich zum absoluten Geist erhoben, der in seiner vollendeten Ausprägung ohne Störung durch den Zusammenhang mit andern, niedern Monaden sich nur im Begriff der Gottheit vorfindet. Die Berührungspunkte mit der platonischen Idee werden hier offenbar, aber lehrreicher ist noch der Vergleich mit einem andern typisch deutschen Denker, mit Schopenhauer. Sein Stufenreich der Ideen ist ohne Leibnizens Vorantritt kaum denkbar, und man darf es wohl als mehr denn eine Vermutung hinstellen, daß alle jene Gedankengänge, die sich in der breiteren Meinung der Gebildeten als Pantheismus darstellen, auf jenes Triumvirat von Platon, Leibniz und Schopenhauer zurückgehen. Wenn etwa Bismarck am Eingang der „Gedanken und Erinnerungen“ von einem normalen pantheistischen Ergebnis unserer Gymnasialbildung redet, so ist damit nicht die mathematische Substanztheorie eines Spinoza gemeint, sondern die metaphysische Vorstellungswelt von Leibniz — Schopenhauer, die sich sehr viel mystischer und poetischer gibt. Vom dunklen, verworrenen Drang steigt die Welt bis zu der farblosen Klarheit der reinen Idee hinauf; das ist die Auffassung, die man vom Deutschen immer wieder zu hören bekommt, wenn man ihn nach seinem metaphysischen Bekenntnis fragt.

Es hat dem deutschen Denken auch von jeher näher gelegen, nach den Zwecken des Weltgeschehens als nach dessen Ursachen zu fragen. In dem Zweckbegriff, den Leibniz in der philosophischen Betrachtung zu einer Zentralfrage erhob, wird durch die teleologische Harmonie aller Dinge das Problem der Weltbestimmung gelöst. Nicht die Annahme einer mechanischen Abfolge von einer ersten bewirkenden Ursache aus vermittelt uns das Verstehen alles Werdens und Vergehens in der Natur, sondern aus der Tatsache, daß die Monadenordnung des Weltalls eine größtmögliche Harmonie verbürgt, läßt sich ein System von Zwecken aufbauen. Diese Harmonie ist überall prästabiliert, das heißt, sie liegt von Anfang an in der idealen Existenz der Monaden eingeschlossen. Der Weltverlauf vollzieht sich nicht nach blinder Gesetzmäßigkeit, sondern in der Form eines immer bewußteren Aufstiegs zu der vollkommeneren Durchdringung der Welt mit geistigen Werten. Darum kann auch die Gottheit, die höchste Offenbarung des monadologischen Prinzips, niemals der Vorwurf eines

zwecklosen oder gar zweckwidrigen Handelns treffen. Gott sah unendlich viele Welten als möglich vor sich, aber er mußte die zweckmäßigste wählen, weil er sich sonst mit seinem eigenen Wesen in Widerspruch befunden hätte. So ist auch die berühmte Lehre von der besten Welt und damit der in der deutschen Theologie durch ihn höchst fruchtbar gewordene Gedanke der Theodizee aus dieser idealistischen Metaphysik erwachsen. Das Böse, das Gott in der Welt duldet, ist eine *conditio sine qua non* der Zweckidee, weil ohne Böses keine Freiheit und ohne Freiheit keine Tugend möglich ist. Die Freiheit aber, die aus der Vernunft kommt, ist der höchste Gedanke der praktischen Philosophie, in ihr bewährt sich der Mensch in seiner ihm im Zweckbereich der Welt zugewiesenen Selbstbestimmung.

Es spielt hier letzten Endes in den klaren Gedankenbau eine tiefe, rational nicht auflösbare Mystik, eine innige Versunkenheit in die Wunder der Welt und der Gottheit. Daß dieser scharfe Geist sich auch wieder in einem fast kindlichen Hingenommensein an unerfüllbare Träumereien hing, ist, fast wird man versucht, leider zu sagen, ein sprechender Beweis für seine echt deutsche Stammeszugehörigkeit. Der Zwiespalt zwischen einem starken persönlichen Kämpferwillen und einer durch Übermaß theoretischer Erwägungen auf eine tatenfremde Versöhnlichkeit und Ausgleichung der Gegensätze drängenden Geistesrichtung hat ihn nie verlassen. Es steckt etwas Hamletisches in seinem Wesen, das sich zu einer immer ungestillten innern Unruhe verdichtet und ihn ohne Rast durch die Länder getrieben hat. Der deutsche Wandertrieb war in ihm so mächtig, daß kein noch so lockendes Angebot ihn irgendwo dauernd fesseln konnte, denn die nach tausend Richtungen auseinanderflatternden Interessen seines Geistes mußten immer neue Nahrung haben. Er träumte von einer christlichen Universalreligion, er glaubte fest, daß es die Bestimmung und das Wesen der Welt sei, alles Widerstreitende auszugleichen und darum auch in Glaubensfragen einmütig zu werden. Er träumte auch von einem Völkerfrühling, der alle Nationen in gegenseitiger Liebe umschlingen sollte. Aber derselbe Mann war auch wieder eine trotzige deutsche Kämpfernatur, zu keinem Zugeständnis in wissenschaftlichen Dingen bereit und im geistigen Kampf mit den ausländischen Gelehrten sehr viel gröber in der Wahl der Formen als diese. Und auch als Politiker pflegte er kein Blatt vor den Mund zu nehmen, seine flammende Streitschrift „*rex christianissimus*“ gegen den Sonnenkönig war ein Ausdruck unverfälschten deutschen Zornes.

Leibniz als Gelehrter und Mensch war Universalist, und das Deutschtum hat zum allergrößten Teil unbewußt aus ihm gesprochen. Aber für die Prägung jenes besonderen deutschen Geistes, den das achtzehnte Jahrhundert ausbildete und das neunzehnte zu immer sichtbarerer Entfaltung führte, ward seine Lehre zum unverrückbaren Grundstein. Auch der deutsche Geist hat einen ewigen Zug ins Kosmopolitische wie der von Leibniz, einen Hang zur Weltversöhnung, bis er, einmal aus seinem theoretischen Gleichmut aufgeschreckt, zur deutschen Schwerischrift wird.